

Hans Christange/Klaus Stenzel, Ost-West Denkstrukturen. Ein Briefwechsel zwischen Brandenburg und Hessen/Rheinland-Pfalz, [Bd. 1:] Zwölf Jahre deutsch-deutscher Dialog, 1996–2008, Nora Verlag, Berlin 2009, 349 S., kart., 23,50 €.

Hans Christange/Klaus Stenzel, Ost-West Denkstrukturen. Von den Mühen des Zusammenwachsens. Ein Briefwechsel zwischen Brandenburg und Rheinland-Pfalz, Bd. 2: 15 Jahre deutsch-deutscher Dialog, 2007–2010, Nora Verlag, Berlin 2013, 288 S., kart., 22,50 €.

Als vor einem halben Jahrzehnt in einem eher unbekanntem Verlag ein Band mit dem privaten Briefwechsel eines Sozialkundeforschers aus Speyer mit einem in Cottbus lebenden früheren DDR-Staatsanwalt erschien, fand dies ein anhaltendes, überregionales Echo – bis hinein in die Hauptstadt- und ein Leitmedium wie die Frankfurter Allgemeine Zeitung. Für die kleine Sensation sorgten nicht zuletzt die besonderen Umstände, die auf eine überpersönliche Repräsentanz dieses deutsch-deutschen Dialogs schließen ließen: Über ein Jahrzehnt hatten die beiden mit großer Regelmäßigkeit über deutsche Zeitgeschichte und Gegenwart korrespondiert, ohne einander je persönlich begegnet zu sein oder den schriftlichen Gedankenaustausch auch nur durch ein Telefonat zu ergänzen. Zwei Jahrzehnte nach dem Fall der Mauer war es spannend zu verfolgen, wie eine beiläufige Kontaktaufnahme zu einem Grundsatzgespräch von West- und Ostdeutschen im individuellen Fokus wuchs. Denn der westdeutsche Lehrer Klaus Stenzel (geb. 1960) motivierte seinen Briefpartner, den eine Generation älteren Hans Christange (geb. 1934), fortlaufend zu Erläuterungen der „*querelles allemandes*“ von vor und nach 1989/90, um gleichsam eine ostdeutsche Stimme in seinen Sozialkundeunterricht zu holen.

Die Initiative war allerdings von dem Ostdeutschen ausgegangen. Der mit der Friedlichen Revolution vorzeitig in den Ruhestand versetzte „Staatsanwalt für Gesetzmäßigkeitsaufsicht“ Hans Christange bewies Beharrlichkeit. Der Briefwechsel entspann sich erst auf seinen zweiten Brief hin – reagierend auf eine Leserzuschrift im „Neuen Deutschland“ zu einem Kommentar über die juristische Aufarbeitung der Todesschüsse an der innerdeutschen Grenze. Darin hatte Stenzel kritische Voten seiner Schüler gegen den ND-Beitrag zusammengestellt. Christange verteidigte daraufhin in persönlichen Antworten an die Schüler den ND-Kommentar und dessen Deutung der Prozesse als Ausfluss westlicher Siegerjustiz. Damit war die grundsätzliche Positionierung gegeben: Christange verstand und versteht sich als die Stimme des Ostens, die den jungen Menschen im Westen die mentale Haltung und die soziokulturellen Prägungen der Ostdeutschen begreiflich machen will. Die DDR wird als eine geliebte Heimat sozialer Gerechtigkeit und friedlicher Politik erinnert, während im vereinten Land „die Armen immer ärmer, die Reichen aber immer reicher werden“ (Bd. 1, S. 168), um nur einen markanten Allgemeinplatz herauszugreifen.

Christange hatte schon zuvor auf einen im „Neuen Deutschland“ erschienenen Beitrag reagiert, der die Erlebnisse westdeutscher Abiturienten bei einem Besuch in Magdeburg fünf Jahre nach der Vereinigung beschrieb. Autor dieses Beitrags war ebenfalls Stenzel, der mit seinem Kurs nach Sachsen-Anhalt gefahren war. Gestützt auf viele Zitate seiner Schüler, beklagte sein Bericht die Gesprächsschwierigkeiten zwischen ost- und westdeutschen Jugendlichen. Vor allem die mangelnde Dialogbereitschaft und das Desinteresse der ostdeutschen Jugendlichen, mit denen die hessischen Schüler in Magdeburg zusammengeführt worden waren, seien enttäuschend gewesen. Weder über die Bewertung der Stasi-Verbrechen noch über den Alltag in der DDR mochte man sich recht verständigen. Nachgeborene mögen sich die psychologische Peinlichkeit einer „offiziellen“ Begegnung ost- und westdeutscher Schüler wenige Jahre nach der Vereinigung vielleicht nicht mehr ausmalen,

und so dürften diese einführenden Passagen inzwischen für eine Sozialgeschichte der „inneren Einheit“ im vereinten Deutschland einen wertvollen Quellencharakter besitzen.

Dies gilt für den gesamten Briefwechsel, freilich nur mit Einschränkungen. Das hat damit zu tun, dass der Gedankenaustausch von den beiden Briefpartnern mit eher unterschiedlichen Strategien verfolgt wurde. Christange geht es um die Sache selbst. Aber das ist gerade nicht, wie man vielleicht erwartet, seine eigene gelebte Biografie in der DDR, die er gegen westliche Deutungen behauptet. Über sein Leben erfährt man – trotz einiger wiederholter Narrative (Verweigerung des Visums für Italien mit einem DDR-Chor in den 1950er Jahren; sein „Freudenschrei“ bei der Nachricht vom Mauerbau: „endlich haben wir nun die Möglichkeit, uns gegen die Ausplünderung durch den Westen zu schützen“, vgl. Bd. 1, S. 130) – kaum etwas, nichts über seine berufliche Tätigkeit in der DDR, wenig zur familiären Situation oder zu Funktionen in Partei und Gesellschaft. Dieser Briefwechsel unterläuft damit den Trend zur individuellen Geschichtsaufarbeitung, wie er in den letzten zehn Jahren durch den Statusgewinn des Zeitzeugen und die Flut von Erinnerungstexten gerade den Geschichtsdiskurs zur DDR prägt. Rhetorisch erinnert er mehr an eine Fortführung des Kalten Kriegs, was auch Stenzel mehr als einmal beklagt. Mit Wucht und Unduldsamkeit reagiert Christange auf abweichende Meinungen; die „Opfer“ der SED-Diktatur erscheinen bei ihm nur in Anführungszeichen und alternative Stimmen des Ostens wie Joachim Gauck werden zu den „fanatischen Verdrehern unserer DDR-Vergangenheit“ (Bd. 1, S. 39) gezählt.

Für den westdeutschen Lehrer ist der Ostdeutsche hingegen ein interessanter Referenzpunkt, gleichsam Spielmaterial, das er im Unterricht nutzt, sei es, dass er Positionen von Christange seinen Schülern vorlegt und sie um Kommentare bittet, sei es umgekehrt, dass er den Partner im Osten mit Meinungen der jungen Westdeutschen konfrontiert, zum Beispiel mit Aufsätzen zum Tag der Einheit (vgl. Bd. 1, S. 161–172). Für Stenzel ist der Briefwechsel Beleg eigener pluralistischer Offenheit, und ganz falsch liegt seine Frau wohl nicht, die – wie er seinem Cottbuser Briefpartner nach über einem Jahrzehnt beiläufig selbst gesteht – das Projekt für den gestressten Lehrer als „erfrischende Abwechslung“ im Einerlei der Klausuren interpretiere (Bd. 1, S. 335). Diese unterschiedliche Fokussierung aus bitterem Ernst beziehungsweise heiterem Gedankenspiel gibt dem Briefwechsel mitunter eine karge Komik: etwa wenn Christange nach böser Kritik daran, wie im Westen die DDR-Geschichte „verzerrt und verleumdet“ werde (Bd. 1, S. 229), wie im gutbürgerlichen Familienbrief mit herzlichen Pfingst- oder Adventsgrüßen schließt. Auch vergisst er nie, Grüße an Stenzels Frau zum Internationalen Frauentag auszurichten, während sich der Westdeutsche mit Wünschen zum sportlichen Erfolg des Cottbuser Fußballvereins, der zeitweilig in der Ersten Bundesliga spielte, revanchiert. Obwohl man sich Christange kaum als einen begeisterten Sportfan vorstellen kann, sind sie ihm als Signal der Anerkennung ostdeutscher Lebenswelt wichtig.

Das thematische Tableau auf den 600 Seiten beider Bände ist gewaltig und reicht von den Systemunterschieden zwischen DDR und Bundesrepublik über die Bruchstellen der Geschichte 1953, 1961 und 1989 bis zur Ostalgiewelle. Parallel dazu rücken die Zeitläufte ins Blickfeld: die deutsche Beteiligung am Kosovo-Einsatz ab 1999, die rot-grüne Reformagenda Gerhard Schröders nach 2002, die Große Koalition, im zweiten Band dann die Debatte über eine mögliche rot-grüne Koalition mit Unterstützung der Linken nach der hessischen Landtagswahl 2008, der Regierungswechsel 2009 und schließlich die erste Präsidentschaftskrise 2010 mit der Kandidatur Gaucks. In allen Erörterungen mischen sich gegenwartsbezogene Ziele und historische Argumente, oft spannend und frisch, weil sich die beiden Briefschreiber nichts schenken und mit Lust zur Polemik zur Sache gehen. Unverkennbar ist Christanges implizite „Volksfront-Strategie“, mit der er als langjähriger SED-Genosse und seit 1990 konsequenter Parteimann der PDS beziehungsweise ihrer jeweiligen Nachfolgeformation den der Parteilinken zuneigenden, durch seine Westberliner Heimat deutschlandpolitisch geerdeten und DDR-kritischen Sozialdemokraten Stenzel umgarnt, wann immer sich eine linke Konsens-Chance bietet, etwa in der Abwehr von Rechtsextremen oder in der Ablehnung der Hartz-Reformen. Dass sich hier Ost und West in persönlicher Gestalt gegenüberreten, machte die Lektüre so verführerisch, ganz abgesehen von dem voyeuristischen Vergnügen, fremder Leute Briefe zu lesen.

Es ist der vereinten Nation wiederholt empfohlen worden, dass sich die Deutschen wechselseitig ihre Geschichten erzählen sollten, um der inneren Einheit teilhaftig zu werden. Aus dem individuellen

historischen Diskurs sei identitätsstiftende Integrationskraft für die Gesellschaft zu schöpfen. Ob dies hier gelingt, mag man aber spätestens nach dem Durcharbeiten des zweiten Bands, der 2013 nachgereicht wurde, kaum mehr bejahen. Vom Umfang nur ein gutes Sechstel kürzerer, aber nur drei Jahre behandelnd, ermüdet er durch Redundanz und Selbstbezogenheit. Zahlreiche Passagen widmen sich Fragen der Drucklegung des ersten Buchs beziehungsweise den Verlags- und Pressekontakten. Nicht immer sind die Bezüge der Beiträge ganz kongruent, vielleicht eine Folge des Nebeneinanders von Briefen und E-Mails. Dies erschwert das Verständnis ebenso wie Kürzungen beziehungsweise Auslassungen (zum Beispiel ist eine Bd. 2, S. 220, Fußnote 48, genannte E-Mail gar nicht abgedruckt). Der im Anhang dokumentierte E-Mail-Wechsel Christanges mit einer Journalistin des „Tagesspiegels“ gibt zwar persönliche Details aus der Biografie des Juristen, wirft aber neue Fragen auf, etwa zu seiner Arbeit vor 1989.

Historische Argumente dienen aktuellen politischen Positionen. Darin unterscheiden sich weder das Verfahren von Christange noch die Methode des Sozialkundeforschers von guter publizistischer Praxis. Doch indem sie ihre persönlichen Positionen auf prägende Ost- beziehungsweise West-Denkstrukturen zurückführen und diese als allgemeingültig und historisch unveränderbar verabsolutieren, überhöhen die Verfasser ihre Rolle und überschätzen ihre Möglichkeiten. Sie bringen sich vielmehr um einen Gutteil ihrer Glaubwürdigkeit, die gerade in der notwendig individuellen Begrenztheit ihrer Erfahrungen und Urteile begründet lag. Wenn Hans Christange indes auf den letzten Seiten einräumt, dass er inzwischen „in der Bundesrepublik ankommen wolle“ (Bd. 2, S. 257), weil ihre Spielregeln wenigstens die Chance zu ihrer dauerhaften Verbesserung ermöglichten – dann ist man mit den beiden streitbaren Autoren diesen langen Weg gern gegangen.

Frank Hoffmann, Bochum

Zitierempfehlung:

Frank Hoffmann: Rezension von: Hans Christange/Klaus Stenzel, Ost-West Denkstrukturen. Ein Briefwechsel zwischen Brandenburg und Hessen/Rheinland-Pfalz, [Bd. 1:] Zwölf Jahre deutsch-deutscher Dialog, 1996–2008, Nora Verlag, Berlin 2009; dies., Hans Christange/Klaus Stenzel, Ost-West Denkstrukturen. Von den Mühen des Zusammenwachsens. Ein Briefwechsel zwischen Brandenburg und Rheinland-Pfalz, Bd. 2: 15 Jahre deutsch-deutscher Dialog, 2007–2010, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 54, 2014, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81560>> [15.5.2014].